

Hans-Peter Schwarz  
Bonn

13. März 1992

Lieber Herr Brecht,

wenn die Aprilnummer unserer Vierteljahrshefte in Ihre Hände gelangt, werden Sie bereits – frisch und lebendig wie ein Fünfzigjähriger – den 70. Geburtstag begangen haben. Zu jenen Eigenschaften, die Sie anziehend machen, gehört auch eine spürbare Abneigung gegenüber pompösen Feierlichkeiten, bei denen große und rühmende Ansprachen zu vernehmen sind. So fanden Sie es am schönsten, auch am stilvollsten, den runden Geburtstag zusammen mit Ihrer Frau, ohne deren Ausstrahlung weder Ihre Persönlichkeit noch Ihr Werk vorstellbar wäre, auf einer immer wieder von Geschichte erfaßten Mittelmeerinsel zu verbringen. „Man mag so alt, so gelehrt, so weise und geschmackvoll sein, als man will – eine Reise nach Italien gibt immer noch dem Geist ein neues Gepräge“: dieser Feststellung des alten Lichtenberg würden auch Sie nicht widersprechen. Und so hielten Sie auf sieben lange und kurze Jahrzehnte Rückblick, steinerne Monumente der Megalithkulturen, phönizische, römische, arabische, normannische Altertümer, Johanniterburgen und die zivilisatorische Hinterlassenschaft des britischen Empire in Reichweite.

Denn Sie gehören zu jenen nicht allzu zahlreichen Zeitgeschichtsforschern, die von der Alten Geschichte herkommend zu ihrer Berufung gefunden haben. Daher die Neigung, immer wieder einmal zum 20. Jahrhundert auf Distanz zu gehen und sich von Moden und Ideologien nicht sonderlich beeindrucken zu lassen: „Wer nicht von dreitausend Jahren/Sich weiß Rechenschaft zu geben, /Bleib im Dunkeln unerfahren, /Mag von Tag zu Tage leben.“ Deshalb vermochten Sie im Auf und Ab unserer Zeitgeschichte auch nie an ein Ende der Geschichte zu glauben – weder an ein Ende dank Erreichung eines Idealzustandes noch an das Ende im Weltenbrand oder inmitten ökologischer Müllhalden. Ihre liebsten Aufenthaltsorte in einem Ozean von Aufgeregtheiten sind deshalb die Inseln des gesunden Menschenverstandes, auf denen allerdings die Altertümer, die Bücher und Erinnerungen an Epochen geglückter politischer Ordnung nicht ganz fehlen dürfen.

Jedenfalls ist erst jetzt nach Ihrer Rückkehr Gelegenheit gegeben, zu Ihrem Festtag allerschönste Glückwünsche zu formulieren. Ich mache mich damit auch zum Sprecher der Redaktion unserer Zeitschrift, an deren Spitze der Chefredakteur Hermann Graml steht, seit Jahrzehnten der gute Geist des Unternehmens. Diese Redaktion hat mit Ihnen zusammen und jeden Augenblick von Ihrem weitgespannten Wissen inspiriert, schon zahllose Stunden über den vorliegenden Manuskripten beraten, seit wir uns zur gemeinsamen Arbeit zusammenfanden. Keiner der Beteiligten möchte diese Beratungen missen, und wenn es alles in allem doch gelungen sein mag, die „Vierteljahrshefte“ frisch, solide, informativ und niveauvoll zu erhalten, dann in stärkstem Maße dank Ihrem Judizium. Sie verstehen sich dabei stets als Diener der Leser, und daher mag es an dieser Stelle auch erlaubt und geboten sein, daß ich mich mit diesen Zeilen zu deren Sprecher

aufwerfe, aber auch jener vielen, die aus Ihren großen Monographien gelernt haben, die Ihre zahlreichen Aufsätze prüfend auf sich wirken ließen, die Ihren Vorträgen zuhörten und bei dem allem zu respektvollsten Verehrern geworden sind.

Wer gleich Ihnen über lange Jahrzehnte hinweg einer ganzen Republik die Geschichte des 20. Jahrhunderts dargestellt, gedeutet und kritisch bewertet hat („das Fundament der Republik“, lautet die Überschrift der Würdigung in einer unserer großen Zeitungen), wer also so in die Breite und in die Tiefe wirkt, der besitzt landauf, landab eine Vielzahl meist unbekannter, aber dankbarer Leser, wenn nicht gar von Bewunderern. Somit muß er es sich schon gefallen lassen, freundlich-skeptische Zurückhaltung hin oder her, wenn diese verehrungsvolle Grundstimmung an einem runden Geburtstag auch einmal öffentlich zum Ausdruck gebracht wird.

Vor genau 31 Jahren erhielt Hans Rothfels, zusammen mit Theodor Eschenburg Gründer der „Vierteljahrshefte“ und Ihr Vorgänger als Herausgeber, von Theodor Schieder einen ähnlichen „offenen“ Geburtsbrief. Sie selbst hatten damals eben zusammen mit Wolfgang Sauer und Gerhard Schulz das Werk „Die nationalsozialistische Machtergreifung“ veröffentlicht – eine „unersetzbare Studie“, wie der dann leider früh dahingeschiedene Klaus Epstein seinerzeit bemerkt hat. Die Bundesrepublik Deutschland war erst 12 Jahre alt und Sie mit 39 Jahren ein vergleichsweise junger Bonner Ordinarius für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte. Das Land stand noch inmitten der Anstrengungen des Wiederaufbaus in allen Dimensionen, auf die es ankommt, zugleich mitten in den Bedrängnissen der Berlinkrise. Es kündigte sich bereits das Ende der Ära Adenauer an. Aber niemand, auch Sie nicht, vermochte so rundum zuversichtlich zu prognostizieren, daß die Jahrzehnte der Weltkriege und der inneren Erschütterungen bereits Vergangenheit sein würden. Mancher fragte besorgt, ob es mit der „Zweiten Republik“ wirklich weiterhin gut vorangehen könnte, und mit Blick auf eine mögliche Wiedervereinigung herrschte schon damals resignative Skepsis.

Sie wurden damals bereits als einer der kommenden Leute jener Generation verstanden, die im Dritten Reich und im Krieg, auch in einer längeren Gefangenschaft ihre prägenden Erfahrungen gemacht hatte. Im Ausland hatte man mit einer gewissen Berechtigung befürchtet, daß mit einer so problematisch sozialisierten politischen Generation kein demokratischer Staat zu machen sei. Tatsächlich hat sich aber rasch gezeigt, daß gerade Ihre Generation es war, der die Konsolidierung und die positive Weiterentwicklung unseres demokratischen Verfassungsstaates zu verdanken ist. Und zu Recht gelten Sie als einer jener Zeithistoriker und Politikwissenschaftler, die an der Orientierung der erneuerten wissenschaftlichen Disziplinen und der von diesen stark beeinflussten Öffentlichkeit einen maßgebenden Anteil hatten und immer noch haben. Persönliche Lebensgeschichte und Wissenschaftsgeschichte lassen sich auch in Ihrem beispielhaften Fall nicht auseinanderdividieren. „Über Geschichte kann niemand urteilen“, so lesen wir bei Goethe, „als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat“. Das gilt natürlich auch für Sie.

In dieser Hinsicht wäre es auch falsch, nur an die bewegten ersten vier Jahrzehnte Ihres Lebens zu denken. Gewiß, so wie die gesamte Bundesrepublik durften auch Sie seit den fünfziger Jahren lange Perioden eindrucksvoller Stabilität und der Abwesenheit von lebensgefährlichen Erschütterungen erleben. Ruhe ist freilich immer ein recht

relativer Begriff. Wer diese Jahrzehnte miterlebt hat, erinnert sich an die vielfach heftigen ideologischen Kontroversen, an die tiefen Besorgnisse in verschiedensten Sektoren des politischen Spektrums, auch an den Haß, der des öfteren zwischen den innenpolitischen Lagern aufflammte, von den Gegensätzen des Ost-West-Konfliktes ganz zu schweigen. An diesen Kontroversen haben Sie sich unablässig beteiligt, nie zügellos, aber immer mit verhaltener Leidenschaft. Und wenn die von vielen befürchteten Katastrophen nie eintraten, wenn auf die Erschütterungen wieder Ruheperioden folgten, wenn es doch glückte, zwischen den verfeindeten politischen Lagern immer wieder den Geist duldsamen Leben- und Gewährenlassens aufleben zu lassen, wenn es zugleich gelungen ist, dem Ideologiequatsch und der Hysterie zu widerstehen, so eben auch deshalb, weil die Republik führende Gelehrte gleich Ihnen besaß, die – mit Jacob Burckhardt zu sprechen – „den Kopf über den Wolken“ hatten. So kam es, daß diese mehr als 30 Jahre, von denen eben die Rede war, zwar wie im Grunde ja alle Perioden im Auf und Ab der Geschichte bewegt und gefährdet gewesen sind, aber eben doch nicht stärker, als dies stets ertragen und bewältigt werden muß.

Heute, an Ihrem 70. Geburtstag, stellt sich die Welt anders dar als vor 30 Jahren. Zwar pflegen die Politiker des 20. Jahrhunderts das, was sie gerade eben mit Mühe und Not erreicht haben, Jahr für Jahr als historische Entscheidungen und Einschnitte auszugeben. Aber heute hat es doch den Anschein, als ob unser Land und die Welt in eine völlig neue Epoche eingetreten sind. Hans Rothfels hat seinerzeit in der wegweisenden ersten Nummer unserer „Vierteljahrshefte“ die Epoche seit 1917/18 bis zur aktuellen Gegenwart als eigentlichen Forschungsraum moderner deutscher und europäischer Zeitgeschichte bezeichnet. Sie selbst haben dies verschiedentlich aufgegriffen und – beispielsweise in dem weitgespannten Werk „Europa in der Krise“ (1979) – die Jahrzehnte vom Ersten Weltkrieg bis zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Buches als eine einzige große Epoche von innerem Zusammenhang begriffen, zu untergliedern durch fünf Perioden von je etwa anderthalb Jahrzehnten. Diese große Epoche, in deren Mittelpunkt auch die Realität des sowjetischen Imperiums stand und die Herausforderung der westlichen Demokratien, sich gegen den Ansturm innerer und äußerer Totalitarismen zu behaupten – sie ist in den Jahren 1989 bis 1991 abrupt zu Ende gegangen.

Wohin von jetzt an die Reise geht, weiß niemand. Doch dreierlei dürfte sicher sein. Zum ersten hat der demokratische deutsche Kernstaat im Westen bis heute alle Bewährungsproben bestanden. Die vom nationalsozialistischen Regime unterbrochene verfassungsstaatliche und demokratische Tradition hat sich nach verschiedenen Irrwegen schließlich doch durchgesetzt. Bonn ist nicht Weimar geworden, sondern hat das positive Erbe von Weimar weiterentwickelt und die Giftstoffe ausgeschieden.

Die Bundesrepublik Deutschland vermochte – zweitens – die Altlast einer epochalen Sonderentwicklung dank dauerhafter Einbindung in die westlichen Demokratien abzuwerfen. Damit ist nicht nur die Gefahr des Rückfalls in den autochthonen nationalsozialistischen Totalitarismus verhindert worden, vor dem Sie, verehrter Herr Bracher, lange Jahre und durchaus zu Recht gewarnt haben.

Das Land hat zugleich auch dem säkularen Sog des marxistischen Totalitarismus widerstanden. Während man sich aber in den letzten Jahrzehnten in sehr zahlreicher Ge-

sellschaft befand, solange es galt, dem Kadaver des nationalsozialistischen Löwen einen weiteren Fußtritt zu verpassen, war das Häuflein der Politologen und der Zeithistoriker nicht allzu zahlreich, die sich mit derselben unbarmherzigen Entschiedenheit gegen die höchst lebendige Bestie des kommunistischen Totalitarismus wandten.

Für manchen wankenden Geist unter den Fachkollegen war es von großer Bedeutung, zu vernehmen und immer wieder zu lesen, daß Karl Dietrich Bracher, an dessen ernsthafter Ablehnung des NS-Totalitarismus kein Zweifel möglich war, den marxistischen Totalitarismus mit derselben Entschiedenheit wissenschaftlich analysiert und politisch bekämpft hat.

Jedenfalls erwies sich die Bundesrepublik schließlich – drittens – stark und klug genug, sich nicht bloß zu behaupten, sondern im richtigen Moment die Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit herbeizuführen, ohne dabei aber die Einbindung in die westliche Gemeinschaft zur Disposition zu stellen.

Was haben derart makro-politische Feststellungen mit Ihrer Vita und mit Ihrem Oeuvre zu tun? Nun, sehr viel, wenn nicht alles. Man verstünde nämlich Ihr ganzes wissenschaftliches Fragen und Forschen nicht, würde man nicht erkennen, daß es genuin politischen Antrieben entspringt. Dies steht durchaus nicht im Widerspruch zu den Erfordernissen historischer Analyse, von der vorurteilsfreies Verstehen, objektives Geltenlassen der Tatsachen, abgewogene Bewertung der Faktoren und unparteiische Strenge zu verlangen sind. Doch Ihre leitenden Fragestellungen, aber auch die Entschiedenheit, mit der Sie Ihre wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse in die öffentliche Diskussion einführen – sie ergeben sich aus politischen Motiven.

In der Tat war und ist es der eben skizzierte Gang der neuesten deutschen und europäischen Zeitgeschichte, aus dem Sie die großen Themen Ihrer weitgespannten Forschung, Ihrer akademischen Lehre, auch Ihrer vielbeachteten Publizistik beziehen: Durchsetzung und Stabilisierung der bürgerlichen Demokratie; die totalitären Herausforderungen des 20. Jahrhunderts und der politische Imperativ einer Überwindung deutscher Sonderentwicklung durch Integration in die Gemeinschaft der freien Staaten des Westens.

Die Beharrlichkeit, mit der Sie über die Jahrzehnte hinweg an diesen Themen gearbeitet haben, beeindruckt ebenso wie die Souveränität, mit der Sie den Radius Ihrer Forschungen und Darstellungen von Buch zu Buch und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weiter gespannt, auch auf jeweils andere Dimensionen erweitert haben. Das begann im Jahr 1955 mit einer bis heute als meisterlich gerühmten Analyse des „Machtverfalls der Demokratie“ in der Spätzeit von Weimar, wurde fortgesetzt mit weiteren Einzelanalysen der Ursachen deutscher Fehlentwicklungen im späten neunzehnten und im frühen zwanzigsten Jahrhundert, mündete schließlich in eine Gesamtdarstellung des Nationalsozialismus ein („Die deutsche Diktatur“, 1969) und führte später zu den viel-schichtigen Untersuchungen „Europa in der Krise. Innenpolitik und Weltpolitik seit 1917“ (1979) und „Zeit der Ideologien“ (1982) – eine kritische Bestandsaufnahme der Geschichte politischen Denkens im 20. Jahrhundert. Wer die Entwicklung Ihrer zeitdiagnostischen Analysen verfolgt, erhofft sich nun und erwartet eigentlich aus Ihrer

Feder auch eine Darstellung und Bewertung der überraschenden Art und Weise, in der die große Epoche der Katastrophen und Antagonismen des 20. Jahrhunderts in den achtziger sowie in den frühen neunziger Jahren ihren Abschluß gefunden hat.

Unumstritten sind Ihre Deutungen nie gewesen. Manchen mißfiel in den fünfziger und in den sechziger Jahren der bohrende Nachdruck, mit dem Sie fragwürdige deutsche Traditionsbestände herausgearbeitet und die Anfälligkeit konservativer Schichten für Nationalismen oder für nicht-demokratische Ordnungsvorstellungen beleuchtet haben. In den siebziger und in den achtziger Jahren waren es dann eher die Marxisten und – mit Raymond Aron zu sprechen – die Para-Marxisten der Linken, denen Ihr Insistieren auf dem Totalitarismusbegriff unangenehm war, weil sie mit dem Kommunismus ihren Frieden machen wollten. Doch die Zeiten ändern sich. Schon gegen Ende der sechziger Jahre war Ihre Interpretation der Ursachen und der Verursacher der nationalsozialistischen Katastrophe in weiten Teilen der Wissenschaft bereits unumstrittenes conventional wisdom; auch eine breite Öffentlichkeit machte sich die von Ihnen vertretenen Erklärungen für das Scheitern der Weimarer Republik, aber auch für die Katastrophe der Jahre 1933 bis 1945 zu eigen. Und seit dem Jahr 1990 sind alle diejenigen auffällig stumm geworden, die noch wenige Jahre zuvor das Totalitarismus-Konzept als verfehlt, vor allem aber auf die kommunistischen Systeme als nicht eigentlich anwendbar bezeichnet haben.

So dürfen Sie in diesen Jahren und Monaten mit Genugtuung feststellen, daß sich nicht allein der demokratische Verfassungsstaat und die Marktwirtschaft Europa weit durchsetzen oder zumindest gute Durchsetzungschancen besitzen, sondern auch Ihre über Jahrzehnte hinweg festgehaltene wissenschaftliche Bewertung der Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts. In der Ihnen eigenen Vornehmheit verzichten Sie freilich auf Triumphalismus. Doch die Geschichte hat die Richtigkeit Ihrer Grundbegriffe und Ihrer Analysen bestätigt.

Das gilt auch für die Fragenkreise Nation und europäische Zusammenarbeit, die zwar nicht im Vordergrund Ihrer Arbeiten standen, ohne aber deshalb vernachlässigt zu werden. Vergleicht man in dem schon erwähnten Geburtstagsbrief für Hans Rothfels dessen Lebensthemen mit den Ihren, die sich in vierzigjähriger wissenschaftlicher Produktivität entfaltet haben, dann fallen doch symptomatische Umakzentuierungen ins Auge, die zugleich den Bewußtseinswandel zweier politischer Generationen erfassen lassen. Zwar war Rothfels vom NS-Totalitarismus existentiell getroffen und hat nicht zufällig eine der ersten, wegweisenden Studien über den deutschen Widerstand im Dritten Reich verfaßt. Im Zentrum seines Forschens stand aber doch die Problematik des von Bismarck geschaffenen Nationalstaates, seiner Entstehung, seiner Gefährdungen und Katastrophen, doch auch seiner möglichen Zukunft.

Sie selbst haben sich demgegenüber von Anfang an als Forscher einer jüngeren Generation verstanden. Ihre vordringliche Aufmerksamkeit richtete sich auf die Entstehung, die Krise, den Zusammenbruch, die Wiedererrichtung und die mögliche Zukunft des demokratischen Verfassungsstaates. Zugespitzt könnte man formulieren: Kreisten die Forschungen der Generation von Hans Rothfels, Gerhard Ritter, Hans Herzfeld, Theodor Schieder und anderer Gelehrter der älteren Jahrgänge um die Na-

tion, so ging es Ihnen vorrangig um die Demokratie. Diese letztere Sicht des Problems der neuesten deutschen Zeitgeschichte hat sich auch dank Ihrer Arbeiten durchgesetzt.

Gewiß, Sie haben von den fünfziger Jahren an bis heute nicht zu denen gehört, die dem deutschen Nationalstaat noch nachträglich Haß und Abneigung entgegenbrachten. Dafür war Ihr politischer Verstand viel zu ausgebildet, auch Ihr historischer Sinn. Deshalb brauchten Sie auch während der Wiedervereinigung und jetzt danach anders als so viele Zunftgenossen Ihre Meinungen nicht zu revozieren, genauer gesagt: schweigend aus dem Verkehr zu ziehen.

Aber Sie haben die Wiederherstellung des deutschen Nationalstaates nur deshalb als einen wünschenswerten Vorgang bewerten können, weil sich dieser Vorgang im Rahmen einer die Nationen zusehends transzendierenden Europäischen Gemeinschaft vollzogen hat. Für Sie galt und gilt, daß nicht die Nation und der Nationalstaat das Primäre sind, vielmehr der Rechtsstaat und die freiheitliche, die soziale, auch – Sie sind und bleiben ein stammesstolzer Württemberger – die föderalistisch strukturierte Demokratie. Wenn der Primat der demokratischen Staatsform eindeutig feststeht, dann mag sich damit Ihrer Meinung nach auch ein vernünftig geltend gemachtes, durch internationale Verträglichkeit gemäßigtes nationales Bewußtsein in dienender Rolle verbinden.

Doch es gibt keinen Stillstand, weder in der Geschichte noch im Leben eines Gelehrten. Auch die Zeitgeschichte unseres Kontinents und unseres Globus geht weiter. Somit werden auch Sie sich weiterhin herausgefordert sehen, vom jeweils erreichten Standpunkt aus die Entwicklungslinien neu zu untersuchen und einzuordnen. Wissenschaftliche Analyse und politisch zu verantwortende Bewertung müssen sich dabei wie bisher miteinander verbinden, und auch Wachsamkeit ist immer noch vonnöten. In einer weitgespannten Untersuchung zum Problem der Macht haben Sie am 24. Oktober 1990, kurz nach dem Abschluß der Wiedervereinigung, vor der Rheinisch-Westfälischen Akademie der Wissenschaften ausgeführt: „Auf dem Felde der Menschenrechte wurde immer wieder blitzartig klar, wie prinzipiell der Unterschied zwischen freiheitlicher Demokratie und sozialistischer Diktatur ist und wie unvereinbar liberales und totalitäres Menschenbild und Gesellschaftsverständnis. Hoffen wir, daß die großen Umbrüche von 1989 auch das Denken verändert haben. Rückfälle bleiben möglich.“

Rückfälle bleiben möglich. Deshalb erwarten Ihre Freunde und eine breite Öffentlichkeit von Ihnen, daß Sie den Aufgaben des Historikers weiterhin in so vorbildlicher Weise gerecht werden wie in den vergangenen Jahrzehnten. Goethe hat diese Berufung gelegentlich wie folgt umschrieben: „Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.“ Mögen Ihnen noch auf lange Jahre die Gesundheit und die innere Spannkraft erhalten bleiben, dem zu entsprechen zum Nutzen deutscher und internationaler Zeitgeschichtsforschung, doch auch zum Besten der freiheitlichen Demokratie hierzulande.

*In dankbarer Hochachtung, herzlich*

*Karl Hans-Peter Schwarz*